

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948**

63 (4.6.1948)



# Süddeutsche Allgemeine

Erscheinungstage: Montag, Mittwoch und Freitag — Einzelpreis RM — 30, monatlicher Bezugspreis RM 2.20 (inkl. RM — 30 Trägergebühr), bei Zustellung durch die Post RM 2.60 zuzüglich Zustellgebühr.

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Anzeigenpreis: Die 20 mm br. Nonp.-Zeile Karlsruher Ausgabe RM 1.50; Pforzheimer Ausgabe und Württembergische Abendblatt je RM 1.—; Gesamtanfrage RM 2.—. Amtl. Anzeigen 50% Nachsl.

2. Jahrgang / Nummer 63

Freitag, den 4. Juni 1948

Einzelpreis 20 Pfennig

## Marshall-Plan wird gekürzt

ERP-Geldmittel für fünfzehn Monate — Reduzierung der Lebensmittelzuteilungen an DP's in Deutschland

Washington, 3. Juni (UP). Der Bewilligungsausschuss des amerikanischen Repräsentantenhauses, stich am Donnerstag 553 Millionen Dollar für verschiedene Hilfsaktionen im Ausland.

Wie DENA meldet, ergibt sich die Sprengweite Kürzung laut INS daraus, daß die für das ERP Griechenland von 15 Monaten, das heißt bis zum 30. Juni 1949, reichen müssen, anstatt wie ursprünglich vom Kongreß beschlossen worden war, falls jedoch irgendwelche Notstände im laufenden Jahre auftreten sollten, heißt es in der Empfehlung des Ausschusses, dann könne der Kongreß sich im Januar erneut mit dem Auslandshilfsprogramm befassen.

Andererseits bewilligte der Ausschuss nur 5 980 710 283 Dollar für sieben Auslandshilfsprogramme und Wiederaufbauwerke für eine Zeitsdauer von 15 Monaten, beginnend am 1. April 1948 gegenüber der von Präsident Truman geforderten Summe von 6 537 710 283 Dollar, was eine weitere Kürzung um 553 Millionen Dollar oder rund 8 Prozent bedeutet.

Kin-Insein: Eine Milliarde zweihundertfünfzig Millionen Dollar (keine Kürzung).

Internationale Flüchtlingsorganisation: 75 Millionen Dollar (keine Kürzung).

Internationaler Kinderhilfsfonds: 80 Millionen Dollar (keine Kürzung).

Das Repräsentantenhaus wird sich am Freitag noch einmal mit der Frage der Auslandshilfsprogramme beschäftigen.

Ferner soll die Verwendung der für die internationale Flüchtlingsorganisation zur Verfügung gestellten Geldmittel so lange gesperrt bleiben, bis die verschleppten Personen die gleiche Kalorienzahl erhalten, wie die anderen Einwohner des Landes, in dem sie leben.

Ein Sprecher des Ausschusses erklärte, daß einige Mitglieder der Ansicht seien, daß die verschleppten Personen mehr zu essen erhalten, als die Deutschen und Österreicher. Die Empfehlung des Ausschusses erstrebe daher eine Reduzierung der Lebensmittelzuteilung an die DP's.

Auch der Zuständigkeitsbereich des gemeinsamen Überwachungsausschusses von Senat und Repräsentantenhaus für die Kontrolle der Armer-Ausgaben für Militärregierung und Unterstützung in den besetzten Gebieten, soll vergrößert werden. Ferner soll der ERP Administrator Paul G. Hoffman angewiesen werden, zur Verwendung im Rahmen des ERP auch solche Güter einzukaufen, die ursprünglich an in der Einflussphäre der Sowjetunion liegende Staaten verkauft worden waren, für deren Ausfuhr jedoch die Genehmigung verweigert wurde.

Als Ergebnis der bisherigen Hilfsaktionen erreichten nach dem Bericht des Ausschusses am 1. Januar 1948 die nicht in Anspruch genommenen Zuwendungen, Anleihen und Realkredite einen Wert von 1,8 Milliarden Dollar, von denen ungefähr zwei Millionen Dollar auf ERP-Länder entfallen. Nach dem Bericht erscheinen infolge der besseren Ernten in Europa umfangreiche Einsparungen bei dem ursprünglich auf 3,35 Milliarden Dollar geschätzten Betrag zum Einkauf von Lebensmitteln möglich.

Hilfslieferungen in Form von Zuwendungen sollen, soweit möglich, auf Lebensmittel, Brennstoffe, Düngemittel und Saatgut beschränkt werden und zwar auch nur für solche Länder, die nicht in der Lage sind, durch gesteigerte Produktion für die empfangenen Importe zu zahlen.

Militärbudget der USA

Washington, 3. Juni. (DENA-REUTERS) Der Bewilligungsausschuss des amerikanischen Repräsentantenhauses billigte das bisher höchste Friedensbudget für die Armee und die Luftstreitkräfte in Höhe von 5 900 000 000 Dollar. Die Summe ist für die Finanzierung der Armee in Stärke von 1 204 500 Mann (ohne Flotte und Marine-Infanterie) und für die Luftstreitkräfte bestimmt, für die der Kongreß in diesem Jahr bereits annähernd zwei Milliarden dreihundert Millionen Dollar bewilligt hat.

## UdSSR will gesamtdeutsche Regierung

Sokolowski: Ostzone soll nicht vom Westen getrennt werden

Berlin, 3. Juni (AP). Die Sowjetunion habe keineswegs die Absicht, die sowjetische Zone von den übrigen deutschen Gebieten loszulösen und in irgend einer Form Rußland anzuschließen, versicherte Marshall Wassili Sokolowski, der Oberbefehlshaber der sowjetischen Besatzungszone, den drei Führern der Ostzonen-CDU, Otto Nuschke, Berlin, Dr. Reinhold Lobedan, Mecklenburg und Prof. Hugo Hickmann, Dresden, anläßlich eines Empfangs am 2. Mai in einem Interview, das erst am Donnerstagmorgen vom sowjetischen Nachrichtenbüro zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Der Marshall fügte hinzu, die Sowjetunion unterstütze im Gegenteil alle deutschen Bestrebungen, welche die Wiedervereinigung der deutschen Zonen zum Ziel haben. Auf verschiedenen Konferenzen alliierter Staatsmänner hätten die sowjetischen Delegierten konsequent diesen Standpunkt vertreten, und er sei auch in dem Antwortschreiben Stalins an den amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Henry Wallace

zum Ausdruck gekommen. In dem der baldige Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und die Abziehung der Besatzungstruppen gefordert werden.

Die sowjetische Militärverwaltung erkläre im „Volkerat“ nicht die Schaffung einer kommunistisch-gesetzlosen Einheitspartei in der Ostzone. Der Marshall betonte, der Volksrat könne seine Aufgaben „im Kampf um die Einheit und einen gerechten Frieden“ nicht lösen, wenn er seine Tätigkeit nur auf eine Zone beschränke. Die Einheit Deutschlands erfordere die Bildung einer gesamtdeutschen demokratischen Regierung, und ein gerechter Friede könne nur mit einem einzigen Deutschland geschlossen werden.

Marshall Sokolowski zementierte ferner die von gewissen Seiten aufgestellte Behauptung, daß die sowjetische Besatzungsmacht keine demokratischen Wahlen in der Ostzone zulassen wolle oder aber mindestens beschönige, die Wahlen auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Schließlich versprach der Marshall für die deutsche Zivilbevölkerung der Ostzone eine bessere Versorgung mit Schuhwerk, Stoffen und Trikotagen.

Es sei außerordentlich wichtig, die Handelsbeziehungen und die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den demokratischen Ländern Mittel- und Südosteuropas zu erweitern. Das Beispiel des Abkommens mit Polen beweise, daß man auf diesem Wege sehr wichtige Ergebnisse erzielen könne.

## US-Hauptquartier in Heidelberg

Heidelberg, 3. Juni. (DENA) Das amerikanische Hauptquartier für den europäischen Befehlsbereich ist mit dem ersten Juni offiziell von Frankfurt nach Heidelberg verlegt worden. Gleichzeitig wurde das Büro des stellvertretenden Oberbefehlshabers der amerikanischen Truppen in Europa, Generalleutnant Clarence B. Hibner, nach Heidelberg verlegt. Die im Januar begonnene Verlegung des Hauptquartiers wurde angeordnet, um in Frankfurt für die erweiterten Zweizonenbehörden Platz zu machen.

## Keine Vergeltungsmaßnahmen in Nürnberg

LaFollette widerlegt Behauptungen über Kriegsverbrecher-Prozess

München, 3. Juni (DENA). Der Direktor der US-Militärregierung für Württemberg-Baden, Charles M. LaFollette, sprach vor den Teilnehmern der internationalen Juristenkonferenz über die Bedeutung und die Auswirkung des Nürnberger Prozesses gegen Angehörige des ehemaligen Reichsjustizministeriums, des Volksgerichtshofs und der Sondergerichte.

„Die im Juristenprozeß unter Anklage gestellten Männer“, erklärte LaFollette, „haben mehr auf dem Gewissen als die Verbrecher, für die sie verurteilt worden sind. Sie haben mehr getan, als die Tradition der deutschen Justiz zu schänden, sie haben durch ihre eigenen Handlungen Millionen von Europäern das Gebot gebracht, das deutsche Volk zu hassen und Millionen von Amerikanern veranlaßt, ihm zu mißtrauen.“ Wenn das deutsche Volk der Welt klar zu machen wüßte, fuhr LaFollette fort, daß es sich nicht geändert hat und sich auch nicht ändern will, dann könne es dieses Ziel am sichersten dadurch erreichen, daß es die gemeinen Verbrecher, denen in Nürnberg der Prozeß gemacht worden sei, zu Märtyrern erhebe.

Die Welt werde aber, betonte LaFollette, ein verstocktes Deutschland nicht zulassen und sich weigern, mit einem Volk Verträge zu schließen oder Handel zu treiben, das der Welt unverhohlen

## Debatte um den Deutschland-Minister

Britischer Außenminister für deutsche Verhältnisse verantwortlich

London, 3. Juni (UP). Am vergangenen Mittwochabend war die Abberufung Lord Pakenhams vom Amt des Kanzlers des Heranzugs Lancasters, der gleichzeitig für die britisch besetzten Gebiete Deutschlands und Österreichs verantwortlich war, Gegenstand einer Unterhausdebatte.

Der ehemalige britische Außenminister Anthony Eden fragte Premierminister Attlee, welche Maßnahmen vorgesehen seien, um die bisher von Lord Pakenham ausgeübten Pflichten einer Nachfolgestelle zu übertragen. Attlee beantwortete diese Frage, daß der Außenminister nunmehr direkt für die deutschen Besatzungsprobleme verantwortlich sei.

Hierauf griff Churchill in die Debatte ein und fragte, ob es nicht ein schwieriger Entschluß sei, einen Minister abzurufen, der sich lange Zeit mit dem Studium der deutschen Fragen beschäftigt und dem es gelungen sei, sich in vieler Hinsicht in seinem Amt Sympathien zu erwerben und dann dieses Amt irgend jemandem zu übertragen, der mit allem noch einmal von vorne beginnen müsse. Dazu sagte Attlee, er pflichte Mr. Churchill hinsichtlich der Würdigung der Verdienste bei und gebe zu, daß die Aufgaben in Deutschland von entscheidender Wichtigkeit seien. Daher seien es nunmehr direkt dem Außenminister Behn und dessen Stellvertreter unterstellt worden. Der konservative Abgeordnete Birch schlug vor, einen Deutschlandminister zu ernennen, dessen Sitz entweder ständig in Deutschland sei oder der regelmäßig Deutschland besuche. Attlee sagte: „Ich glaube, daß die Ernennung eines in Deutschland residierenden Deutschland-Ministers kein guter Vorschlag ist.“ Darauf entgegnete Churchill, daß niemand einen derartigen Vorschlag unterbreitet habe. Die Opposition fordere einen verantwortlichen Deutschlandminister, dessen Sitz im Unterhaus sei, der gleichzeitig — im dem Außenminister oder der Regierung im allgemeinen unterstellt — den schwerwiegenden und ernstesten Problemen in Deutschland ständig eine umfangreiche Beachtung schenke und

tätig um deren Lösung bemüht sei. Die Debatte beendete schließlich Attlee mit folgenden Worten: „Sie können gewiß sein, daß es in diesem Haus einen Außenminister, einen Staatsminister und den Unterstaatssekretär im Foreign Office gibt, die laufend über all das unterrichtet sind, was in Deutschland geschieht und die sich ständig mit diesen Problemen auseinandersetzen. Die Ernennung eines separaten Ministers für Deutschlandfragen hat noch niemals ernstlich zur Debatte gestanden.“

## „Frankreich war nicht zu nachgiebig“

Londoner Abmachungen beruhen auf Konzessionen aller Beteiligten

Paris, 3. Juni. (UP) Frankreich hat bei der Londoner Sechsmächtebesprechung nicht in alle Wünsche der anglo-amerikanischen Beauftragten eingewilligt, erklärte ein Sprecher des französischen Außenministeriums. Die zustandekommenen Abmachungen, die jetzt den verschiedenen Regierungen vorgelegt würden, beruhen auf Konzessionen aller beteiligten Staaten.

Die Erklärung des Sprechers stelle eine Antwort auf die heftigen Angriffe gewisser Zeitungen dar, welche die Regierung beschuldigen, die Sicherheit Frankreichs bei den Besprechungen preisgegeben zu haben. Der Sprecher erinnerte daran, daß die USA und Großbritannien bei dem Außenministerium in Moskau 1947 noch erklärt hätten, daß sie nicht in eine internationale Kontrolle des Ruhrgebietes einwilligen würden. In diesem Punkte hätten die beiden Mächte jetzt nachgegeben. Frankreich habe andererseits in der Frage der Errichtung einer westdeutschen Regierung gewisse Konzessionen gemacht, die sich als notwendig erwiesen. Die französische Regierung stehe hinter den in London getroffenen Abmachungen und werde Außenminister Bidault bei der bevorstehenden Debatte in der Nationalversammlung unterstützen.

## Bernadotte um Waffenstillstand bemüht

Israel nimmt Kampfhandlungen wieder auf

Kairo, 3. Juni (UP). Graf Folke Bernadotte, der von den UN ernannte Vermittler für Palästina, wird voraussichtlich in der nächsten Zeit in Kairo bleiben, von wo aus er die Überwachung des Waffenstillstandes organisieren will. Aus zuverlässiger Quelle verläutet, daß Bernadotte die Militär-Attache der USA, Großbritannien und Frankreichs in Kairo um ihre Mithilfe bei der Überwachung bitten wird. In den kommenden Tagen wird sich der UN-Vermittler nach Amman, Beirut und Bagdad begeben, wo er ebenfalls verschiedene ausländische Militär-Attache aufsuchen und sie bitten wird, als Beobachter für die UN tätig zu sein. Für Palästina selbst ist nach einem Bericht des „New York Times“, die Entscheidung einer Anzahl amerikanischer Offiziere als Beobachter geplant. Auch verschiedene kleinere Mächte könnten eventuell um die Entsendung von militärischen Beobachtern nach Palästina gebeten werden.

Wie AP aus Tel Aviv meldet, gab die Regierung Israels an, daß sie den UN-Beschluß, am Mittwochmorgen drei Uhr palästinensischer Zeit (gleich 1.00 Uhr deutscher Sommerzeit) die Einstellung des Feuers zu befehlen, auf einem Mißverständnis beruhe. Dieser Termin sei der äußerste Grenzfall für die Verantwortlichkeit des Bruchens des Sicherheitsabkommens, nicht aber für die Durchföhrung dieses Waffenstillstandes. Dementsprechend sei an die jüdischen Truppen der Befehl erteilt worden, an allen Fronten in Erwartung eines endgültigen Beschlusses des Sicherheitsrates in Lake Success das Feuer wieder aufzunehmen.

## Englisches Waffen-Ausfuhrverbot

London, 3. Juni. (AP). In Übereinstimmung mit den Bedingungen zur Einstellung der Feindseligkeiten in Palästina hat England alle Lieferungen von Waffen und Kriegsgüter an Ägypten, Irak und Transjordanien untersagt.

## Währungsreform-Besprechung

Frankfurt, 3. Juni. (AP.) Am Mittwoch besprachen General Lucius D. Clay und Sir Brian Robertson, der amerikanische und der britische Militärgouverneur in Deutschland, die Frage der Währungsreform mit Oberdirektor Pönder, Wirtschaftsdirektor Dr. Erhard und Finanzdirektor Dr. Hartmann vom Zweizonen-Wirtschaftsrat.

## Für Einstellung der Demontage

Düsseldorf, 3. Juni. (AP.) Der Landtag von Nordrhein-Westfalen ersuchte die Westmächte in einer Entschließung, die Demontage der Fabriken einzustellen und die Läden für die Demontage vorgesehenen Betriebe noch einmal zu prüfen. Die Entschließung wurde von allen Parteien mit Ausnahme der Kommunisten angenommen. Sie enthält die dringende Bitte, daß solche Werke, die Eisen- und Stahlaufbereitungen für den deutschen Bergbau herstellen und die für das Transportwesen und die Ernährungsindustrie arbeiten, endgültig aus der Liste gestrichelt werden.

## Deutsche Flüchtlinge an den Papst

Köln, 3. Juni. (AP.) Fünfthausend deutsche Flüchtlinge aus dem ehemaligen Sudetenland und dem jetzt polnischen Schlesien, richteten an Papst Pius die Bitte um Rückgabe der deutschen Ostgebiete. In der Bittschrift, die dem Sekretariat des Kardinals Josef Frings, Erzbischof von Köln, zuzug, sprechen die Flüchtlinge dem Papst ihren Dank dafür aus, daß er ihre Forderungen um Rückgabe der deutschen Ostgebiete unterstützen wird, auf die sie niemals verzichten würden.

## Pforzheimer Bauarbeiter brechen Streik ab

Pforzheim, 3. Juni. (SAZ.) Die Pforzheimer Bauarbeiter, die seit vergangenen Montag in Streik getreten waren, nahmen gestern die Arbeit wieder auf.

## Verluste der CSU in Bayern

München, 3. Juni. (DENA.) Nach dem vorläufigen Gesamtergebnis der bei den bayrischen Kommunalwahlen der kreisfreien Städte unverändert abgegebenen Stimmzettel ist die SPD mit 275 716 Stimmen (29,3 Prozent) als stärkste Partei aus den Wahlen hervorgegangen. An zweiter Stelle steht die CSU mit 185 107 Stimmen (19,5 Prozent). Ihr unmittelbarer Gegner ist die Bayernpartei mit 139 113 Stimmen (14,8 Prozent), die zum ersten Male in den Städten Listen aufstellte und einen großen Teil der Stimmen für sich verbuchen konnte, die der CSU verloren gegangen sind. Das endgültige Wahlergebnis wird erst nach der Auswertung der Stimmzettel der ländlichen Wähler feststehen, die durch Kommiliten und Pensionschieren von dem Persönlichkeitswahlrecht Gebrauch machten.

## Frankreich erkennt Israel nicht an

Paris, 3. Juni. (UP). Der französische Außenminister Georges Bidault erklärte am Donnerstag vor der Nationalversammlung, daß Frankreich den Staat Israel noch nicht anerkennen werde, weil nicht sicher sei, ob Israels gegenwärtige Regierung sich als stabil erweisen werde.

## Welt-Rundschau

HEIKINKI (Dena). Die finnische Regierung ist laut AFP von der Sowjetunion von dem Beschluß in Kenntnis gesetzt worden, Finnland die Hälfte der noch an die UdSSR zu zahlenden Reparationen zu erlassen.

BRUSSEL (SAZ). Die Außenminister der Benelux-Staaten werden am 7. Juni in Chateau des Ardennes zu einer Konferenz zusammenkommen.

LAUSANNE (UP). Einigen aller andersonschen Mittelschichten werden Ex-König Michael von Rumänien und Prinzessin Anne von Bourbon-Parma, wie vorgezogen, noch im Laufe dieses Monats heiraten.

VATIKANSTADT (AP). Papst Pius XII. hat für Montag, den 21. Juni 1948, ein geheimes Konsistorium anberufen. Bei diesem Großkonzil wird der Papst die Namen der neuen Bischöfe aus Erzbischöfen offiziell benennen.

BEGRAD (UP). Ein Regierungskollegium ordnet die pflichtmäßige verminderte Ausbildung aller Jugendlichen bis zu vierzehn Jahren in Jugoslawien an.

BOLOGNA (UP). Die von Kommunisten beherrschten Gewerkschaften in Bologna haben für den 4. Juni einen einseitigen Generalstreik proklamiert.

WASHINGTON (UP). Der amerikanische Senat ratifizierte die Freundschafts-, Handels- und Schiffsverkehrsverträge mit Italien und China, die die Beziehungen zwischen den USA und diesen Staaten grundlegend regeln sollen.

TORONTO (AP). Wälderbrände wüten im südlichen Ontario in einem Gebiet von über 40 000 Hektar. Die Bauern ziehen in südlicher Richtung bis nach Indianapolis in den Vereinigten Staaten.

ASUNCION (UP). Der Präsident von Paraguay, Nigilo Montalvo, ist zurückgetreten.

OTTAWA (AP). Kanada gab den Abschluß eines Luftfahrtsabkommens mit Holland bekannt.

MOSKAU (AP). Die ersten vier von zehn Stalin-Preisen seien an die Erfinder neuer Militärflugzeug-Typen.



# Süddeutsche Allgemeine

Lizenz Nr. US-WB 112. Herausgeber und Chefredakteur Felix Richter. Verlag: „Süddeutsche Allgemeine“ Pforzheim, Tel. 3201/2002. Druck: Badische Presse, Karlsruhe.

## Nutznießer

H. M. Die Befreiung des deutschen Volkes von Nationalsozialismus und Militarismus, die von den Besatzungsmächten als Voraussetzung für einen Wiederaufbau Deutschlands gefordert wurde, ist ihrem Sinne nach nicht erfüllt worden. Das ist eine Tatsache, die nicht aus der Welt zu schaffen ist. Man muß sich einmal darüber klar werden, was in dem kleinen Manne vorgeht, der als kleiner Pöbel, aus seinem einfachen Posten gestoben und zu relativ hoher Zahlung verurteilt wurde, während Kriegsgewinnler und sonstige Nutznießer des Dritten Reiches leer ausgehen konnten.

Nach Angaben des Befehlungsministeriums ist in Württemberg-Baden im bisherigen Verlauf der Entnazifizierung noch nicht ein einziger Betroffener als Nutznießer eingestuft worden. Der Gesetzestext gestattet in diesem Punkte eine derartige weite Auslegung, daß noch keine Spruchkammer sich bereit gefunden hat, sich dieser Einstufungsmöglichkeit zu bedienen. Was soll eigentlich eine solche Entnazifizierung bedeuten?

Oft ist es denn tatsächlich keine Nutznießer? Man muß nicht lange suchen, um die Leute zu finden, die auf Grund ihrer guten Beziehungen zu Partei als während des Krieges ihrer Uk-Stellung erfreuten oder an Rüstungsaufträgen Millionen verdienten. Der bayerische Staatsminister für rassische, religiöse und politische Verfolgung Dr. Auerbach legte gegen die Spruchkammer-Urteile der letzten Zeit Revision ein und erklärte unter anderem: „Wahrscheinlich in Deutschland führen sich hier in der angeführten Weise, daß, wenn Herr Heinkel und Herr Messerschmitt Mitarbeiter sind, Herr Thorok nicht anders als „Nicht betroffen“ bewertet werden können.“

Grundsätzlich teilen wir die Meinung von Minister Auerbach. Vor allem wir in Württemberg-Baden, in dem bisher noch kein Nutznießer gefunden wurde.

Aber gerade im Falle Messerschmitt, der auch im Ausland starke Beachtung fand, sind wir anderer Auffassung. Messerschmitt war nominell Nutznießer. Die Verhandlung ergab aber ein anderes Bild: Er wurde Mitarbeiter. Der Mann auf der Straße wird sagen: „Wieder ein prominenter Mitarbeiter mehr, wer ja voraussehen.“ Wer jedoch Messerschmitt kennt, den Menschen und den Techniker, kann über die Einstufung nicht überrascht sein. „Nicht der Betroffene machte aktiv Propaganda, sondern die Partei hingte sich an seine Fachschöpfung und machte seinen Erfolg zu den Ihrigen“, sagte sein Verteidiger. Ein Mann, der lange vor Kriegsbeginn schon erkrankt, daß der Bomben die größte Gefahr der Welt sei, der baute deshalb prinzipiell nur Jäger, der Parteimitglied gegenüber Büllert „Flugzeuge werden nicht von allen Kämpfern, sondern von Technikern konstruiert“, dieses Mann hätte keinen einzigen Befestigungszug gegen sich stehen. Neben der unwissenschaftlichen nominellen Befestigung sei er eigentlich nur „Nutznießer wider Willen“ gewesen. Messerschmitt hätte sich vor dem Dritten Reich Weltgeltung verschafft. Seine Patente und Lizenzen waren vom gesamten Ausland begehrt.

Wer ist nun aber „Nutznießer mit Willen“? Das müßten allerdings die Spruch-

kammern entscheiden, wenn sie nicht noch mehr Ansehen verlieren wollen. Wir können und dürfen nicht glauben, daß in ganz Württemberg-Baden kein Betroffener vor der Spruchkammer als Nutznießer erklärt wird. Messerschmitts gibt es nicht viele.

Wenn die Durchführung des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus nicht die Befreiung im deutschen Volke bringen konnte, die erwartet wurde, ja, wenn man heute von einer heraufziehenden Gefahr der Renazifizierung spricht, so wird der gute Wille zum Aufbau einer Demokratie zumindest erschüttert. Dies kann nicht länger mitgesehen werden.

## „Der Apfel ist ab“

Im letzten Zeit mehrten sich die Fälle, daß jugendliche Theater- und Filmbesucher mit Trillerpfeifen und Stinkbomben ihrem Unwillen gegen Zeitstücke Ausdruck verleihen. Sie sind sehr überbrocht, wenn man ihnen erklärt, daß dieser, ihr Weg zur Erneuerung der Bühne im Sinne von Christentum und Sittlichkeit ein höherer sei. Man ging nämlich schon einmal diesen Weg, der immer wieder zur Terrorisierung führt, ganz gleich unter welchem Vorzeichen es auch geschehen mag. Terrorisierung der Kunst führt zur Terrorisierung der Freiheit und Ueberzeugung.

Die hohe Zielsetzung der religiösen Organisationen sollte eigentlich davon abhalten, gegen Wirkungen zu rebellieren, die nicht durch Gesinnungsterror verändert werden können, sondern einzig und allein durch freimütige Stellungnahme. Jeder hat das Recht, Dinge abzulehnen, die gegen das Empfinden verstoßen. Besonders die Kirche, die nach ihrer Auffassung sittliche Normen für veraltet betrachtet. Aber hier wie überall gilt: „Audiatur altera pars“. Auf beiden Seiten steht Meinung gegen Meinung, überzeugter Glauben und Freiheit des Glaubens.

Zu diesem konträren Verhältnis hat vor einiger Zeit Kardinal Frings nachdrücklich betont, „daß die Bühne aufführen könne, was einem nach dem Munde ginge und gefiele; sie müsse auch, um eine höhere Wahrheit und Wirklichkeit glaubhaft zu machen, das Zweifelhafte und Verwerfliche darstellen“. Es bemühen sich immer stärker kirchliche Kreise um Einführung einer Sühnen- und Filmzensur. Ein neuer Präzedenzfall beleuchtet besonders die gegenwärtige Situation. Ein Münchener Jesuitenpater hat nach Mitteilung des bekannten deutschen Filmregisseurs Helmut Käutner das Manuskript des zur Zeit in Dreharbeit befindlichen Films „Der Apfel ist ab“ entwendet, „um durch gehässige und missverständliche Pamphlete eine vergiftete Atmosphäre zu schaffen“.

Daß die katholische Kirche gegen einen Film, in dem Adam und Eva nur mit einem Felgenblatt bekleidet erscheinen, und gegen die Darstellung von Himmel, Hölle und Erde, sowie das Auftreten von Engeln Einspruch erhebt, kann man ihr nicht verdenken und nicht verwehren. Die Mittel zum Zweck zwingen allerdings zu einer Stellungnahme. Die Einsichtnahme in das Drehbuch erfolgte widersprüchlich, ebenso die Veröffentlichung und Weltverbreitung des Textes. Wir sind überzeugt, daß sich der Verleiher des Textes derartige Zensurversuche mit allen Mitteln zur Wehr setzen wird. Das Verhältnis zwischen Kirche und Film dürfte sich aber damit nicht zu Gunsten eines fruchtbareren kulturellen Schaffens gebessert haben. Statt dessen läuft man Gefahr, das kleinere Übel durch das größere zu ersetzen. Die Ursache allen Übels aber ist die Intoleranz.

## Entscheidung im Schatten der Währungsreform

Württembergisch-badischer Landtag verzichtet auf Einzelberatung des Haushaltsplanes

Stuttgart (SAB). In Anbetracht der bevorstehenden Währungs- und Steuerreform hat sich der Landtag heute nach eingehender Beratung innerhalb der Fraktion und des Alltagsrates dazu entschlossen, auf die Beratung der Einzelpläne in zweiter Lesung zu verzichten und die vom Finanzausschuß vorgelegten Pläne nach Entgegennahme eines allgemeinen Berichtes durch den Vorsitzenden des Finanzausschusses an block einstimmig anzunehmen. Landtagspräsident Wilhelm Kell machte das Haus auf dem außerordentlichen Ernst der Situation aufmerksam und unterrichtete, der Landtag befände sich infolge der ungeklärten Währungsfrage in einer außerordentlichen Situation, daß auch ein außerordentliches parlamentarisches Verfahren gerechtfertigt erscheine. Er wies darauf hin, daß sich die deutschen Länder in allernächster Zukunft in einem Stadium völliger Neugestaltung der finanz-, währungs- und steuerpolitischen Verhältnisse befinden würden. Aus diesen Erwägungen heraus hätten sich Fraktionen und Alltagsrat entschlossen, auf eine Einzelberatung des Haushaltsplanes in zweiter Lesung zu verzichten.

Abg. Müller gab unter Beifall des Hauses dem Deutschen Volksrat darüber Ausdruck, daß die Militärregierung nach den neuesten Äußerungen General Clay für die Währungs- und Steuerreform Verantwortlichkeit zuzurechnen wolle. „Wir sind zutiefst beeindruckt“, sagte der Vorsitzende des Finanzausschusses, „daß diese Währungsreform nun ohne die Deutschen erlassen werden soll; umso mehr, als der Lastenausgleich selbst nach der Währungs- und Steuerreform kommen soll und dann allerdings von Deutschen durchzuführen sein wird. Währungsreform und Lastenausgleich gehören zusammen. Wir sind von großen Sorgen erfüllt, weil wir uns des Eindruckes nicht erwehren können, daß die Währungsreform rein schematisch durchgeführt werden soll und die sozialen Gesichtspunkte nicht genügend berücksichtigt werden.“

Der Finanzausschuß schlug daraufhin dem Landtag auch unter Hinweis darauf, daß seine Beratungen in voller Einmütigkeit verlaufen seien, eine sofortige am block-Verabschiedung des Haushaltsplanes in zweiter Lesung vor. Im Anschluß daran, wurde der Ausschuß noch einmal zusammenkommen.

um noch ausstehende Berichte von Unterausschüssen entgegenzunehmen, zu verhandeln und dann dem Plenum des Landtages den Gesamthaushalt zur dritten endgültigen Lesung und Annahme vorzulegen.

Durch einstimmigen Beschluß stimmte der Landtag dem Vorhaben des Finanzausschusses am block zu, behält sich jedoch seine endgültige Stellungnahme bis zur dritten Beratung des Staatshaushaltsplanes vor.

In dieser in der Parlamentsgeschichte wahrhaft außerordentlichen Entscheidung spiegelt sich der ganze Ernst unserer finanzpolitischen Situation wider. Sie macht uns mit einem Schläge klar, daß wir nunmehr tatsächlich am Vorabend der seit länger Zeit erwarteten Umwälzung unseres Finanzgefüges stehen; denn wenn sich die staatlichen Organe davor scheuen, in wochenlangen Beratungen über die im laufenden Jahre zu bewilligenden Einnahmen und Ausgaben zu diskutieren, so heißt das, daß sie sich angesichts der kommenden Entscheidungen über die Sinnlosigkeit eines solchen Tuns im klaren sind. Es wäre nutzlos, sich über Zahlen und Planstellen zu streiten, wenn uns durch einen Befehl der Militärregierung morgen oder übermorgen neues Geld mit neuen Werten beschaufelt werden würde, die sich die bestausgeklügelten und sparsamsten Einzelpläne völlig über den Haufen werfen würden. Unser sterbenskranker Staatkörper ist nun also zur Operation bestimmt. Die beratenden Ämter sind nicht gehört worden. Möge der Chirurg nun den notwendigen Schnitt tun, bevor es zu spät ist.

Stuttgart, 3. Juni (DENA). Das württembergisch-badische Kabinett wird am kommenden Dienstag in einer Sondersitzung den Entwurf eines Betriebsberätersgesetzes beraten. Wie Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier hierzu erklärte, wird die Zustimmung für die Verabschiedung eines endgültigen Betriebsberätersgesetzes auf den Wirtschaftsrat übergehen. Trotzdem werde sich das württembergisch-badische Kabinett in Verbindung mit dem Landtag weiter mit dieser Frage beschäftigen. Dr. Maier wolle mit, er werde gemeinsam mit Wirtschaftsminister Dr. Hermann Veit das Land Württemberg-Baden auf der am Samstag und Sonntag in Düsseldorf stattfindenden Ruhrkohlenkonferenz vertreten.

## Katholische Kirche gegen Käutner-Film

München, 3. Juni. (DENA). Gegen einen „schweren Mißbrauch der katholischen Kirche für politische Zwecke“, sowie einen „grundstößlichen Eingriff katholischer Institutionen“ in das „freie geistige Schaffen des neuen deutschen Films“ wandte sich der bekannte deutsche Filmregisseur und Lizenzträger der Camera-Filmgesellschaft, Helmut Käutner, auf einer Pressekonferenz. Käutner erklärte, der Jesuitenpater und offizielle Vertreter der katholischen Kirche für Zensurfragen in Bayern, Grisschnöder habe das Manuskript des zur Zeit in Dreharbeit befindlichen Films „Der Apfel ist ab“ entwendet und es vervielfältigen lassen. Der Münchener Weihbischof Dr. Johann Neuhäuser sowie eine große Anzahl bayerischer katholischer Geistlicher hätten auf Grund der Darstellungen des Jesuitenpaters bereits von der Zensur aus gegen den noch nicht fertiggestellten Film Stellung genommen. Eine persönliche Ansprache mit ihm habe der Weihbischof abgelehnt, da er sich mit einem Meschen, der solche Filme

schreibt, nicht unterhalten wolle. Die katholische Kirche erhebt, wie Käutner ausführte, Einspruch gegen den Film, weil darin Adam und Eva nur mit einem Felgenblatt bekleidet, vorkommen und gegen die Darstellungen von Himmel und Erde, sowie das Auftreten von Engeln.

München, 3. Juni. (DENA). Der Münchener Weihbischof Dr. Johann Neuhäuser nahm in einem Interview mit einem Dena-Vertreter zu der am Dienstag abgehaltenen Pressebesprechung Helmut Käutners Stellung. Dr. Neuhäuser erklärte, er werde bei General Clay sowie anderen höchsten Stellen, und wenn es notwendig sein sollte, beim amerikanischen Kongress, die Einstellung der Dreharbeiten zu dem neuen Käutner-Film „Der Apfel ist ab“ fordern. Außerdem seien sich die katholische, die evangelische und israelitische Religionsgemeinschaft in der Beurteilung und Bekämpfung des Films einig.

Der Weihbischof teilte ferner mit, er habe nach eingehendem Studium des Drehbuchs feststellen müssen, daß es sich um eine „unglaubliche Kabarettisierung des biblischen Schöpfungs- und Sündenfallberichtes und eine Darstellung abscheulicher Perverstaltungen“ handle. Den von Käutner erhobenen Vorwurf, es gehe der katholischen Kirche um die Boykottierung der Filmelbstzensur, bezeichnete der Weihbischof als „lächerlich“.

## „Volksbegehren“ - Diskussion

Berlin, 3. Juni. (DENA). In einem offenen Brief an Erich Rager („Tagesspiegel“), Paul Bourdin („Kurier“), Maximilian Müller-Jabusch („Abend“), Arno Scholz („Telegraf“) und Franz Tausch („Sozialdemokrat“), fordern die politischen Kommentatoren des Berliner Rundfunks, Herbert Geißler und Karl-Edward von Schnitzler, im Verein mit Greta Kuchhoff, Professor Dr. Alfons Steigler und den Theaterkritiker der „Täglichen Rundschau“, Wolfgang Harich zu einer öffentlichen Diskussion über das „Volksbegehren“ am 11. Juni im Sendeaal des Berliner Rundfunks auf.

Bekämpfung des Schwarzen Marktes. Frankfurt, 3. Juni. (UP). Der Leiter Abteilung Ernährung und Landwirtschaft bei der Verwaltung der Doppelzone Stanley Andrews erklärte, die einzige Möglichkeit zur endgültigen Beseitigung des Schwarzen Marktes liege in der Doppelzone liege darin, Lebensmittel im Werte von vielen Millionen Dollar einzuführen. In diesem Fall würde sich die Abflerung von Lebensmitteln durch die deutschen Bauern steigern und gehortete Vorräte würden auf den Markt kommen.

## Bühnen-Nachrichten

Das am Fronleichnamstag vom Nordwestdeutschen Rundfunk zur Übersendung gebrachte Zeitmysterium „Jedermann 1948“ von Will Schickelriedt ist von Generalintendant Herbert Malch zur Uraufführung an den Städtischen Bühnen Köln erworben worden. -PD-

Die Essener Oper wurde eingeladen, mit dem Mysterienspiel „Johanna auf dem Schellerhaufen“ von Claudel/Tonegger, anlässlich des Domjubelums in Köln zu gastieren. Der Autor Paul Claudel wird bei der Aufführung anwesend sein.

„Um den Menschen wird noch gekämpft“. Schauspiel von Renate Uhl, wurde vom Stadttheater Münster zur Uraufführung angenommen.

„Das kalte Herz“, Märchenoper nach Hauff von Rudolf Ochs, wird am 5. Juni vom Landestheater Altona zur Uraufführung gebracht.

„Vier Minnelieder“ nach Walther von der Vogelweide von Walther Wegener, vertont von Rudolf Ochs für Kammerorchester (Flöte, Oboe, Horn, Streichquintett) und Solobaryton wurden von Dr. Richard Treiber für das Heidelberger Kammerorchester zur Uraufführung angenommen.

Der Leiter der Staatl. Kunsthalle in Karlsruhe und Direktor der Museen in Südbaden Dr. Martin, ist auf Wunsch der amerikanischen Militärregierung nach den USA gezogen. Dr. Martin soll in Amerika mit einem Teil der Bilder, die Deutschland jetzt im Zuge der Rückgabe des 1945 evakuierten Kunstgutes zurück-erhalten werden, zunächst noch Ausstellungen in Washington, New York, Chicago und Los Angeles veranstalten.

## Deutschland-Rundschau

### VEREINTE WESTZONEN:

Stuttgart (DENA). Der württembergische Kultusminister Theodor Böckle gab im kulturpolitischen Ausschuß des württembergisch-badischen Landtags bekannt, daß sich die Referenten und Unterrichtsverwaltungen Württemberg-Badens einmütig für eine sechsjährige Grundschule ausgesprochen haben.

Heidelberg (AP). Ein amerikanisches Armeekrankenhause in Heidelberg meldete eine Zwillingenfrühgeburt, die in der Geschichte der Medizin ungewöhnlich ist. Die Babys, beide Knaben, wogen nur knapp drei Pfund.

Frankfurt (AP). Auf dem riesigen Gebäude der IG-Farben in Frankfurt am Main wurde am Mittwoch neben dem amerikanischen Sternenhänger der Union Jack, die Flagge Großbritanniens, gehißt, damit die Mainstadt zum Hauptort des britisch-amerikanischen Zonenkontrollrats für Westdeutschland geworden.

Berlin (AP). Bei einer plötzlichen Überflutung eines Teiles einer Bodumer Kohlegrube kamen am Montag 17 deutsche Bergleute ums Leben. Die Ursache des Unglücks ist bisher nicht bekannt. Die britischen und die deutschen Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet.

Gießen (AP). Itzges ehemaliger Leibarzt, Professor Dr. Theodor Morell, der vor einigen Monaten aus einem amerikanischen Internierungslager freigelassen wurde, ist in der vergangenen Woche gestorben.

### FRANZÖSISCHE ZONE:

Tübingen (Sa). Auf Ersuchen der französischen Regierung entsendet der internationale Kinder-Milchbund der UN eine Untersuchungskommission in die französische Zone, um die Möglichkeiten einer Ernährungsbeihilfe für die Kinder festzustellen.

Köln (DENA). Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz Peter Altmeppen wird laut SÜDNA am 5. und 6. Juni nach Düsseldorf fahren. Er hat damit die Einladung des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Karl Arnold zu einer gemeinsamen Besprechung mit dem Regierungschef der Bizone und der französischen Zone angenommen.

### VIERTONSTADT BERLIN:

Berlin (AP). Ein Vertreter der britischen Militärregierung sammelte die in der sowjetisch-zonierten Berliner „Täglichen Rundschau“ erschienenen Berichte, daß Friedländer aus dem Westen nach Berlin eingeführt würde. Er stellte demgegenüber fest, daß 1133 Tonnen bester Corned-Beef aus Mexiko nach Berlin unterwegs sind und in der kommenden Woche verteilt werden.

Berlin (DENA). Auf Grund von Aufträgen zur Stiftung von Streptomycin für ein ein Gehirnhauttuberkulose erkranktes dreizehnjähriges Berliner Mädchen stellte das brasilianische Rote Kreuz eine ausreichende Menge dieses Heilmittels zur Verfügung.

## Surrealismus

Bei einer Ausstellung französischer Gemälde war ein Bild von Max Ernst zu sehen, das hieß „Wir sind zu lange im Wald geblieben“, eine Gruppe von Wesen, die Mensch sind oder Baum, man kann es nicht sagen; die Umrisse sind noch die von Menschen, ihre Oberfläche ist aber Rinde. Es war das einzige surrealistische Bild dieser Ausstellung. Max Ernst gehört zu jenen Pariser Malern, die für ihr künstlerisches Programm das Wort Surrealismus erfanden.

Man braucht es heute viel bei uns, und dabei ist es über die Ufer getreten. So muß alles besprochen, was von der „Realität“ abweicht, in dem Mittel der Darstellung oder im Dargestellten. In der Malerei oder in der Literatur. Gegenüber „Realismus“ (oder „Naturalismus“), Picasso und Thornton Wilder werden Surrealisten genannt.

Woll es zuviel sagen soll, das Wort, sagt es gar nichts mehr, und jeder denkt sich anderes, wenn er es hört. Es sollte wieder eingedämmt werden.

„Surrealismus“, „Ueber-Realismus“, ist Realismus und noch etwas „darüber hinaus“. Die Wirklichkeit, die der Surrealist abbildet (mit Strichen oder mit Worten), sieht dem, was sie Wirklichkeit nennen, vertrackt ähnlich. Aber sie ist instabil geworden, hat ihr Zentrum eingebüßt. Ihre Gestalten sind, wenn man sie großen will, nicht mehr, was sie sind. „An ihnen geschahen Metamorphosen.“

„Verwandlung“ heißt eine Novelle von Franz Kafka, der ein Surrealist war, ehe es das Wort gab. Sie beginnt mit der Feststellung, daß ein junger Mann, ein er eines Morgens aufwachte, sich in ein sehr großes und widerliches Insekt verwandelt fand, das eine Wand hinaufkroch. In der Novelle „Lady into Fox“ des Engländers David Garnett muß ein

guter Ehemann erleben, daß seine Frau ganz plötzlich, Stufe um Stufe, zu einer Fledermaus wird, aus einer ganz wirklichen Frau zu einer wirklichen Fledermaus.

Das gibt es nicht. Nein. Es gibt auch die böse Fee nicht, die mit einer Spindel sticht, so daß alles hundert Jahre schläft. Und doch spricht das Märchen von ihr als von einer wirklichen Frau. Es gibt auch die Gestalten nicht, mit denen man im Traum verkehrt. Oder gibt es sie doch? Das ist es, was der Surrealist nicht so gewiß weiß wie die, die sich über ihn verwundern. Auch E. T. A. Hoffmann wollte nicht, ob es nicht vielleicht gerade das „nicht gibt“, was wir „Die Wirklichkeit“ nennen. Auch er war im Goldenen Topf und vielen anderen Erzählungen ein Surrealist. Seine Imagination war der ständigen Trennung in „Realer“ und „Eingebildeter“ abgeneigt. Mit ihr arbeiten ja auch nur jene, die (ohne es zu wollen und zu wissen) das Künstlerische auf die „bloße Phantasie“ anschwärzen und nicht zugeben wollen, daß der Künstler nicht zum Abbilden da ist, sondern zum Erkennen. Denn auch er gestaltet nur, indem er erkennt.

Der Surrealist ist wieder ein Platoniker. Er sieht die Wirklichkeit, mit der wir umgehen und mit der auch er umgeht, trotz dieser Untragbarkeit des ständigen Umgebens als eine „Welt des Scheins“ an. Und er zieht diesen Schein fort (wie man eine Hülle fortzieht), indem er das „Unwirkliche“ schildert, als sei es das „Wirkliche“. Nicht abstrakt (wie Picasso) und in Symbolen (wie Thornton Wilder), sondern realistisch wie Hoffmann, Kafka oder Garnett in der Dichtung oder wie — ja, wie Arnold Böcklin in der Malerei, der auch Wasserdampfen und Waldweiden, die es „nicht gibt“, ganz realistisch abmalte. David Isingarten,

## Stuttgarter Kunstausstellungen

Württembergischer Kunstverein: Ernst Ludwig Kirchner

Einer jener Vergessenen und Einsamen, die Jahre hindurch verfermt und als Exotische gewertet wurden, der Maler Ernst Ludwig Kirchner, erzählt in einer umfassenden Ausstellung, die der Württ. Kunstverein in Verbindung mit der Württ. Staatsgalerie durchführt, zehn Jahre nach seinem tragischen Freitode eine verdiente, wenn auch verspätete Ehrung. Der Künstler war einer jener unbedingt Wahrhaftigen, die vom Impressionismus herkommend, nach Ausdruck der Persönlichkeit rangten. Ihm, dem sich vielfach Wandlungen und Zweifeltigen, der seinerzeit Mitbegründer und Chronist der Dresdener Künstlergesellschaft „Die Brücke“ war, gelang es, in immer neuen Bildern und Zeichnungen — vor allem in der Graphik — den Ausdruck seiner Persönlichkeit überzeugend zu gestalten. Diesen Ausdruck eines fast übermenschlichen Ringens finden wir auch in dem in den hellen Räumen des Künstlerhauses Sonnenbad auf dem Gönzplatz ausgestellten Œuvre, das in mühsamer Kleinarbeit und mit besonderem Geschick zusammengestellt wurde und einen reichen Ausschnitt des fast unüberschaubaren Schaffens Kirchners dem Besucher vor Augen führt.

Es ist nicht leicht, sich in die kultivierten, verwickelten und oft in sich widersprüchliche Eigenart dieses eigenwilligen Expressionisten einzulassen, der sich in den letzten Jahren auch mit der abstrakten Kunst auseinandergesetzt. Auch davon sind in der Schau beachtende Proben enthalten. Aber immer wieder werden wir, auch wenn wir den Expressionismus nicht unbedingt bejahen, von dem Eifer und dem Kampfen um Ausdruck dieses oft wehrmännisch wirkenden Zweiflers gepackt, von seinem für ihn so bestehenden eindringlichen kauernden

und heokenden Gestalten, von den ergreifenden Ausdruck der starren Augen, von der Bewegtheit seiner Rinkenlinien, von der Formenscharfheit seiner Akte. Das Linien- und Flächen- war ja seine Stärke; als Maler war er Autodidakt und erst später hat er, fein abgestimmt und geordnet, sich mit der Farbe auseinandergesetzt. Immer wieder müssen wir — ob wir wollen oder nicht — der erstaunlichen Verfeinerung und Verinnerlichung seiner Zeichnungen nachgeben. Erwin Paternmann, Betreuer der Ausstellung und Hauptkonservator der Württ. Staatsgalerie, verweist mit Recht darauf, daß bei Kirchner die kleinste Skizze ein Ganzes ist.

Kirchners Linie verkörpert das Nervöse, Schnelle, Verschnobene unseres Lebens. Wir spüren aber auch, wie sehr er, der dem Kriegsdienst im ersten Weltkrieg körperlich nicht gewachsen war, darunter gelitten hat, und wie sehr er, und oft vergahen, gerungen hat, sich damit abzufinden. Unermüdlich hat er — und wir spüren das heute mehr denn je — um den besonderen Ausdruck der Aufgabe, die er sich jeweils stellte, gekämpft. Wir ahnen, daß er ihm nicht in den Schoß fiel, auch wenn die lebendige Schöpfungskraft sich immer wieder in ihm erneuerte. Daß die immer mehr ihn verzehrende Krankheit ihn nicht zu verlichten vermochte, erkennen wir beglückend, wenn wir die Arbeiten der letzten Jahre mit den früheren vergleichen. Zerbrochen wurde Kirchner erst durch den Nationalsozialismus, der ihn boykottierte. Die Ausstellung zu besuchen, die die verdiente Anerkennung gibt, ist lohnend. Der Besuch bedeutet außerdem eine Ehrenpflicht gegenüber dem unglücklichen Künstler, der wie viele Große mehr und mehr ein Einsamer wurde, aber in der Einsamkeit auch die Kraft fand, sich durchzusetzen. Dr. W. O.



MAN WEISS NICHTS VON DEUTSCHLAND

GAR BALDI-HALSTOCHER UND GEZALLE FAUSTE — WIEDERSEHEN MIT ROM — VON UNSEREM K-KORRESPONDENTEN

„Und jetzt räumen wir den Weg frei für die Arbeit, schieben die gefürchtete satirische Wochenzentrierung „Candido“ nach der Wahl über ein Bild, auf dem die Göttin Italia einen Haufen Waffen von der Straße fegt. Zu gleicher Zeit wurden rote Quartiere, ganze Stadtviertel und Fabriken von den Polizeitruppen Scelba's nach Waffen durchsucht. Bergeweise kamen sie zutage — Revolutionshandwerk, zu dem sich keine Revolutionäre fanden. Die begünstigten sich mit Protestmärschen, anlässlich des Befreiungstages am 25. April. Drei Jahre vorher hatten die Deutschen und Faschisten kapituliert. Der 25. April ist also der Tag der Partisanen.“

Scelba hatte Fahnen und Halsbinden zu tragen verboten, um Provokationen von links und rechts zu vermeiden. Die Angehörigen von 28.000 getöteten Faschisten, Einzelkämpfern und Geiselnagen leben noch. Man wollte sie nicht reizen. Man weiß auch, daß die größte Zahl der heute laut schreienden Partisanen Konjunkturkämpfer sind, die sich die rote Fahne schwengen, als die gefährliche Arbeit der alten Brigaden läßt von Siegen gekörnt war. Und man befürchtete kommunistische Unruhen, wollte den Tag in stillem, abgekürztem Gedenken feiern.

Vorbehaltlich: In Rom und Mailand marschieren die roten Kolonnen, Hammer und Sichel, rote Garibaldi-Halstücher, gebaltete Fahnen. Durch Mailand zogen einhundert Marschkolonnen zur Piazza Loreto, dem Platz, auf dem Mussolini 16 Partisanen hängen ließ, um ein Jahr später an gleicher Stelle deren Sühndekret zu fällen.

Im Parlament in Rom stellen die Kommunisten den Antrag, griechischen Rebellen, die von Aristonien abgewandert sind, in Italien Asyl zu gewähren. Das Haus lehnte ab. „Es leben die griechischen Märtyrer!“ riefen die Kommunisten. „Es leben die hunderttausend gefangenen italienischen Soldaten in England!“ entzweiten die anderen. Und die Atmosphäre war gespannt, wie überall in der Welt.

Wenige Tage später gingen die aufsteigenden, in aufgetriebenen Wähler jedoch wieder ihrem bürgerlichen Tageswerk nach, und die erreichte Stimmung, die in der zweiten Aprilhälfte über ganz Italien lag, wich den wärmenden Sonnenstrahlen. Das politische Fieber hatte sich ausgetobt, und alles kam wieder in seine alten Gleise. Mehr noch: die aus Angst vor einem kommunistischen Staatsstreich vor den Wahlen halberstarre Wirtschaft holte tief Atem. Viel zurückgekommenes Initiative wurde wieder frei. Man kalkuliert in großen Geschäften erneut und hoffnungsfroh auf lange Zeiträume. Die Mafiosi verließen in voller Ruhe. Man war des politischen Gekränkes müde.

Außerdem hatte die Mailänder Messe ihr Tor geöffnet und nahm kategorisch das Interesse von Jung und Alt in Anspruch. Die imponierende Leistungsbühnen der italienischen Nachkriegswirtschaft sah viele Millionen Besucher, Käufer und Gaffer. Auch die Biome war vertreten, und Prof. Dr. Ludwig Erhard sprach unausgesprochen über „Beginn einer neuen Epoche der Handelsbeziehungen zwischen unseren beiden Staaten“. Der Wille, diese großen Worte in die Tat umzusetzen, ist ganz offensichtlich vorhanden. Nicht aus menschlichen Motiven (obwohl die Italiener oft gefühlsvoller handeln, als wir), sondern als Selbsterhaltungstrieb. Die Furcht vor einem dauernden Abschwenken des deutschen Marktes nach Südamerika ist die Triebfeder zu den intensiven Anstrengungen, die gemacht werden, um mit uns wieder in Geschäft zu kommen. Wir würden mit Fragen bestärkt und tragen jeden Abend Dutzende von Visitenkarten verkaufsfreudiger Außenhandelsfirmen mit uns nach

Hause. Aber das Zauberwort JEJA gibt noch zu viele Rätsel auf, bindet noch zu viele Hände, läßt die zarte Pflanze unseres jungen Exports nicht recht gedeihen. Die deutsch-italienische Handelskammer führt einen energischen Kampf zur Wiedereinrichtung der ihr heute schon angeschlossenen 196 großen Firmen und hofft, wie Präsident Dr. Kutzleb uns sagte, auf den Marshall-Plan, den Sieg der Vernunft und der freien Initiative.

Am „Tag der Internationalen Presse“ zeigte die Messe von allem das Beste. Die Journalisten der größten Zeitungen der Welt wurden rohen Kernen gleich behandelt, von Hand zu Hand, von Stand zu Stand gereicht. Mr. Morrison von der „New York Times“, ein älterer, auffallend gut informierter Herr, interessierte sich fast nur für eine Frage: werden die neuen deutschen Waren verlangt, werden sie im Ausland gekauft werden? Im Vereinigungsausschuss steht er blank für den Marshall-Plan. Wir schleppen den Amerikaner durch die Menschenmenge von Stand zu Stand und um Informationsbüro der Biome. Warenhändler ist da, sagte man ihm, aber es fehlt die Verrechnungsbank. Mit Hilfe von Kompensationen jongliert man sich durch. Das große Auslandsgeschäft aber läßt noch auf sich warten. Alles hängt von der Mark-Stabilisierung ab und dann — wie seit je — von Güte, Originalität und angemessenen Preisen.

Mr. Morrison wusch sich den Schweiß vom Gesicht. Es ist fürchterlich heiß in Mailand und sein Problem ist noch nicht gelöst: wird Deutschland den Anschluss an die Weltwirtschaft wieder finden? „Davon hängt nicht nur für Euch Deutsche vieles ab“, sagt er.

„Wir sind bereit, zu nehmen und zu geben, wir Objekte der Weltpolitik!“

Auch in Rom sind wir gewesen. Die URSS ist materialistisch wie immer. Mailand ist lebendig, Rom ist schön und ewig, ist das politische Zentrum Italiens, wie Mailand das wirtschaftliche ist. In politischen Kreisen fühlt man sich am Tiber für das außenpolitische Gescheh des Landes verantwortlich.

Heute spricht man in der ewigen Stadt viel von den Vereinigten Staaten Europas, revolutionäre Theorien werden auf dem Campo d'Orto, proklamiert. Man tastet nach allen Seiten, hält die Zeit für übernational, autonome Staaten gekommen. Man denkt frei und weiter als bei uns, wo man ja kaum zu planen und zu hoffen wagt. Man spürt einen Hauch des Fenergetischen vitalen Menschens hier in Rom. Menschen, die Europa noch längst nicht aufgegeben haben, und die Deutschland trotz allem in diese Europa eingeschlossen sehen wollen, gesund und autonom.

Zu gleicher Zeit steht der frühere SS-Oberst, Herbert Kappler, vor römischen Richtern. Auf seinen Befehl sind 1944 in Rom 300 Geiseln als Antwort auf ein Bombenattentat erschossen worden. — Und ein Politiker schreibt uns eine Widmung in sein neuestes Werk: „Meinem lieben Freund mit dem besten Wunsch für die edle Nation, deren Sohn er ist, Rom, den 28. 4. 48.“

Von dieser edlen Nation aber weiß man gar nichts jenseits des Brenners. Man weiß nicht, wie sie darbt und hungert, weiß nichts von ihrer physischen und psychischen Ausplünderung, ihrem inneren Hader, ihrer bitteren Zerrissenheit. Man vertraut nur darauf, daß sie eines Tages wertvoller, friedlicher Bestandteil eines einigten Europas sein wird.

Im Außenministerium, dem Palazzo Chigi, spielen wir mit den Radern alter Koggen und suchen auf jahrhundert alten Globusen den Flecken, auf dem früher Deutschland war. Die verwitwete Orlaba aber ist der Länge nach zerbrochen. Man bringt uns als Auslandsjournalist eine Besichtigung für eine 70-prozentige Fahrpreismäßigung auf italienischen Bahnen. Für uns deutschen Deutsche eine begrüßenswerte Einrichtung, der sich die deutsche Reichsbahn anschließen sollte. Anstandslos hat man uns als Deutschen dieses Geschenk vermacht.

Wir sprachen auch deutsch auf den Straßen Roms, ohne daß uns geheißene Hilfe trafen. Der impulsive Haß ist allzu verplüßelt durchbrechenden Freundschaffsgefühlen gewichen. Immer wieder erklärt man uns: ihr habt Euch ausständig bekommen. Fast jede Familie hat ihren Reklame-Deutschen, auf den sie nichts kommen läßt. Das summiert sich. Dazu kommt das große Bedauern, das ja wohl auch berechtigt ist. Camarati, una guerra, camarati, una sorte — Kameraden, ein Krieg, Kameraden, ein Schicksal! — Ein Schicksal! — — —

In einer alten Trattoria fragt man uns, ob wir Spioneleier nach „deutscher Art“ essen wollten. Wir lächeln. Lieber nicht, mit der deutschen Art haben wir schon zu viel Porzellan geschlagen und dann muß man nach Rom gehen, um etwas von dieser deutschen Art wieder zu finden — sei es auch nur in Form eines harmlosen Spiegeleis, das man in dem betrieblernen Deutschland kaum noch finden kann!

In einem Freundeskreis erzählen wir bei Chianti-Wein die Geschichte von dem Kuhn, das in Deutschland heute mehr verdient, als ein Mensch, da ein schwarzes Ei RM 15,— kostet. Am nächsten Tag finden wir diese Story fastgedruckt in einer römischen Zeitung, mit der anspruchslosen Überschrift „Botschaft an die Europäer“.

Auf dem deutschen Heldenfriedhof an der Peripherie Roms liegen 3000 Soldaten begraben. Oft sieht man Italienerinnen die Gräber schmücken, öfter, als die Angehörigen der deutschen Kolonie, die auch noch existiert.

Im Hotel „Savioia“ begrüßt uns der Direktor als ersten deutschen Nachkriegsgast, und Caterina, die gute alte Wirtin, setzt uns, zu Tränen gerührt, ob des unverhofften Wiedersehens, wie in alten Zeiten tagtäglich in La Milano vor, so als sei kein Schatten über all die bitteren Jahre geglitten. Julianas perlendes Lachen aber ist ewig jung. Wie bangten wir um diese Stunden, und wie trieb uns die Sehnsucht oft in Gedanken in das ewige Rom!

Wir kaufen bunte Postkarten und versuchen, etwas von unserem Glück über die Alpen zu senden. Dann versinken beim Frascati-Wein die realen Konturen um uns, und mit Bacchus lieben Freunden und Gesang tummeln wir lachend zum Forum Romanum. Marmorhallen, Rosen und das Abendrot spiegeln sich in römischen Wasserbasen. Die Luft ist voller Lorbeer und Myrrhen. Volkstribunen und christliche Märtyrer ruhen unter Zypressen und verwirrtem Geäst.

Als der blasser, rote Mond unwirklich nahe über den Palatin aufgeht und durch das Kolosseum Kalen und Fledermäuse huschen, trägt uns eine Carozza fort, in ein anderes Jahrtausend, in die verzagende Lichtfülle der Via Tritone, wo grüne, rote, blaue und gelbe Flammenzeichen in zuckendem Rhythmus die Lebenslust des heutigen Rom verkünden.

Wieder im Zuge nach Norden. Am Brenner Gepäckkontrolle. Wir haben Olivenöl, Lebensmittel, Kleider und Küchen geschickt bekommen. Die italienischen Zollbeamten öffnen die Koffer, fragen nach dem Wohnort.

„Nach Deutschland!“

„Poveretto — Armer! Was haben Sie in den Koffern?“

„Robba da mangiare — Edwaren!“ Die Beamten klappen ohne nachzusehen lächelnd beide Koffer zu.

„Viel Glück auf halbtägigen Wiedersehen!“ Mit drei Schachteln amerikanischer Zigarettensorten und uns vom Kontrollort die 10-Km-Fahrkarte durch Österreich. Dann kommt die deutsche Zollkontrolle. Sie wühlt den Koffer mit fragender Kleidung durch. Im Abteil sitzt eine Italienerin. Bei ihr findet man ein Paar neue Damenschuhe.

„Die müssen Sie vollziehen! Wenn die jeder mitbringen würde! Was haben die gekostet?“ — „600 Lire.“ Zwei Beamte rechnen, bis sie des Rätsels Lösung gefunden haben: „3,60 RM Zoll!“

Hinter den Alpen geht die Sonne unter. Wir sind wieder in Deutschland.

AM RANDE DER ZEIT... UND DER ZEITUNG

Der sächsische Ministerpräsident Seydewitz hat die Schriftsteller Deutschlands in einem Preiswettbewerb aufgerufen, den Aufbau Sachens an Ort und Stelle zu studieren. Sie sollen aus eigenem Erleben das „Stille Heldentum“ des werktätigen Volkes kennenlernen und in einem Schauspiel oder einer Komödie dichterisch darstellen. — Herr Seydewitz hat offenbar Komödie mit Tragödie verwechselt. ...

An der Universität Berlin werden neue Fragebogen an die Studenten ausgegeben. Frage Nr. 8 des neuen Fragebogens lautet: „Haben Sie eine besonders nachweisbare Tätigkeit in Hinblick auf die demokratische Einbürgerung in demokratischen Institutionen und Organisationen ausüben?“ — Fragte man so nicht schon einmal? Nur war damals das Wort demokratisch durch ein anderes ersetzt. ...

Die südbadische Landesregierung verabschiedete ein Landesgesetz über die Staatsgerichtsbarkeit. Es wird danach ein Staatsgerichtshof zur Entscheidung von Verfassungsfragen, der zugleich Kompetenzgerichtshof für Streitigkeiten über die Zuständigkeit des Rechtsweges sein soll, sowie einen „Hohen Staatsgerichtshof“ zur Verhandlung von Ministeranklagen geben. — Diligence est non scribere sollam ... [Schwer ist es, nicht schreiblich zu schreiben]

Aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr des 18. Mai 1848 hielt Frau Kultusminister Christine Leusch die Festrede auf einer Schulfest in Aachen. Als sie während ihrer Rede einen schwedischen Schüler bemerkte, rief sie ihn zur Ordnung mit den Worten: „Es gehört auch zur Menschewürde, daß man aufmerksam ist. Wärst du in der HJ gewesen, wärst du anders angepöbeln worden.“ — Frau Kultusminister war Lehrerin, und sie ist es heute noch. ...

Die von bayerischer Sondernachrichtendienst schon länger Zeit geplante Spruchkammerverhandlung gegen Adolf Hitler „zur Regelung seines Nachlasses in Bayern wurde auf unbestimmte Zeit ausgesetzt, da zur Einsetzung eines Nachbepflegers erst der amtliche Nachweis über Hitlers Tod erbracht werden muß.“ — Bei der ob besprochenen Prozedur, die zuerst geprüffenen Kleinen möglichst zu lassen, und später die Großen lauten zu lassen, ist es nicht ausgeschlossen, daß der „glorreiche Führer“ in Abwesenheit als Mitbürger eingestuft wird. ...

Die VW hat ihre Anordnung über den freien Verkauf von Rasierklingen am 1. Juni insofern eingeschränkt, als „Bezugscheine auf Rasierklingen noch bis zum 30. Juni gültig sind und beliefert werden müssen.“ — Warum für freie Klingle noch Bezugscheine gültig bleiben, mag man allerdings nur in Frankfurt verstehen. ...

Auf einen Brief der Stadtverwaltung von Hanau, in dem der Magistrat von Amsterdam um Auskunft über „Den Juden ...“ der 1937 von Hanau nach Amsterdam verlag, ersucht wird, antwortete die Amsterdamer Gemeindevorwaltung: „Durch ihren Brief veranlaßt, teilen wir Ihnen mit, daß erst dann geantwortet werden kann, wenn Sie Ihre Anfrage korrekt vorbringen. Der Begriff „Der Jude“ wird in gebildeten Ländern nicht im amtlichen Briefverkehr gebräuchelt.“ — Vielleicht lernen es die Hanauer doch noch. ...

Eines Morgens las man in einer Gemeinde des Kreises Obermering (Main) außerordentliche Plakate gegen die Obrigkeit. Die ehemaligen Pp's wurden darauf aufmerksam gemacht, daß sie jetzt zu 99% entnazifiziert wären und nicht mehr das Maul zu halten brauchen. — Demnach hätten vielleicht wieder Plakate, daß die Nicht-Pp's das Maul zu halten haben. ...

Die Berufsrankenkasse Karlsruhe legt Wert auf die Feststellung, daß auf ihren Mitteilungen der von uns an dieser Stelle glorierte Hinweis nicht mehr zu lesen ist. Nach Meldungen von DENA, AP, SEP, FRD u. Zeitungen zusammengestellt von Irenius

WO DIE SOLIDARITÄT AUFHÖRT

„Gretchen“ und Schwarzmarkt mit belgischen Augen — Von unserem wk-Mitarbeiter

Dies ist wahr und jeder, der offenen Auges durch das deutsche Vierzonenparadies gerast ist, kann es bestätigen: in der britischen Zone bemerkt man am wenigsten von den Besatzungstruppen, etwa wenn man Köln mit Frankfurt oder Mainz, Düsseldorf mit München oder Dresden vergleicht, von Heidelberg, Nürnberg und Baden-Baden gar nicht zu sprechen. Dies soll nicht etwa heißen, daß man die Besatzung im englischen Gebiet nicht spürt, sondern lediglich besagen, daß sie im Straßenbild nur flüchtig in Erscheinung tritt. Was uns mehr zu verwundern läßt, als sich im südlichen Teil des englischen Raumes zwischen Aachen und Paderborn, Hoesel und Sölingen, gewissermaßen eine zweite Besatzungszone befindet, nämlich die belgische. In diesem Gebiet werden zwar die Besatzungstruppen durch Belgien gestellt, die Verwaltung liegt jedoch völlig bei der englischen Militärregierung. Auch in der belgischen Zone ist es ruhig und man nimmt die Anwesenheit von Truppen nur am Rande wahr. Dennoch ist auch der Besatzungssoldat am Leben in Deutschland beteiligt und es ist zweifellos interessant, einmal die Eindrücke eines Belgiers in Deutschland zu vernahmen, wie sie beispielsweise Jean Robert in der Zeitung „Septembre“ vermittelt. Man sei der Ansicht, daß der Belgier zur Fraternalisierung neige, meint der Verfasser, was jedoch übertrieben sei. „Gewiß gibt es Ausnahmen, doch ist der belgische Soldat zu sehr Stadtmensch, zu sehr an das elegante Mädchen in Belgien gewöhnt, als daß ihn das schwerfällige, schlechtgekleidete „Gretchen“ interessieren könnte.“ Außerdem sei ein großer Teil der Soldaten verlobt oder verheiratet. Trotzdem müsse man feststellen, daß nur wenige Belgier ohne Anschluss blieben, da die Zigaretten sie in Deutschland automatisch zu Don Juans machten.

Geme und oft gebraucht der Belgier die Begriffe der Völkerverbrüderung, Westdemokratie und der europäischen Verbündung. Diese Solidarität aber höre am Schwarzen Markt auf, wo die gleichen „Liberale“ zu Chauvinisten würden und sich der Pfändungen der Deutschen und des gehaltigen Rechts zur Wiedergutmachung erntern. „Dieses Recht gebrauchen und mißbrauchen sie. Gewiß werden sie damit niemals unsere Schuldforderung von 60 Milliarden Franc tilgen“, sagt Jean Robert, doch werde dadurch manches „berichtigt“. Da er über eine große Anzahl von Zigaretten verfügt, die höchste Ration aller Besatzungstruppen, und auch zahlreiche Kilo Kaffee schmuggelt, kauft der belgische Besatzungsangehörige, vom Soldaten bis zum General, alles, was er gebrauchen kann: „Photopaparate für 10.000 Mark, Schreibmaschinen 6000 Mark, Uhren 3000 Mark, Autos 40.000 Mark, Motorräder 20.000 Mark, Hunde 6000 Mark, Rasierapparate 80 Mark. Nun, die Mark auf die Zigarette bezogen ist 5 Centimes unseres Geldes wert. Das gute Geschäft

ist offensichtlich und jeder nimmt es wahr“. Um diese Waren nach Belgien zu schaffen, wende man die erfindlichsten Methoden an und Autos würden genau wie Motorräder unter den Augen der englischen Grenzbeamten über die Grenze gebracht.

Interessant sind auch die Beobachtungen Jean Roberts zu den Verhältnissen zwischen den englischen und belgischen Besatzungsangehörigen. Theoretisch, so schreibt der Verfasser, seien die britischen Stellen für alle Entscheidungen maßgebend, doch würden praktisch alle Anordnungen von englischer Seite verlegt. So sei beispielsweise der Schwarzmarkt verboten und die belgische Militärpolizei habe dementprechende Anwendungen. Es sei jedoch selten, daß die belgische MP's einen ihrer Landeute be-

legten, zumal sie ja die gleichen „Geschäfte“ machten. Auch an der Grenzkontrolle schlepften neun von zehn Objekten, die normalerweise beschlagnahmt werden müßten, durch, was einen beachtlichen Verlust für Großbritannien bedeute. „Jedes Rasternmesser, jeder Photoapparat, der durchgeschmuggelt wird, stellt für Belgien einen bemerkenswerten „wirtschaftlichen Devisenwert“ für England aber eine entgangene Exportmöglichkeit und eine Verarmung seiner Zone dar.“ Allgemein sei bekannt, daß Belgien ein prosperierendes Land und England eine sehr arm gewordene Nation sei, meint Jean Robert abschließend. Die glücklichen Zeiten hätten sich gewandelt und sich von den gesicherten Befreiern den nun Wohlversorgten Befreiten zugezogen.

Der nationalen Front in den Papierkorb wirft, identifiziert würde, müsse alle Wähler, selbst die Mächtigsten, beunruhigt haben.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Die Londoner Sechs-Mächte-Sprechungen werden von der englischen Presse kommentiert.

THE TIMES Die bekannte Londoner Zeitung schreibt: „Es bleibt noch viel zu tun, bis die Empfehlungen der Konferenz verwirklicht werden können. Fest steht die erfreuliche Tatsache, daß die Westmächte endlich viele der schwierigsten Probleme angepackt haben, die mit der Verwirklichung in der gemeinsamen Verwaltung der drei Westzonen verknüpft sind. Der jetzt erzielte Kompromiß läßt zwar noch viele Fragen offen, dürfte aber doch den Weg für die politische und wirtschaftliche Einigung der drei Zonen ebnen.“

News & Chronicle Das liberale Londoner Blatt erklärt: „Es steht jetzt mit einiger Gewißheit fest, daß spätestens Ende dieses Jahres eine deutsche Regierung für die Westzonen errichtet sein wird. Dann wird Deutschland endlich an die Lösung der ungeheuren Aufgabe herangehen können, welche die Zurückgewinnung seiner früheren Stellung in der europäischen Wirtschaft bedeutet. Die Vertreter Frankreichs haben eine Garantie gegen eine etwaige neue deutsche Aggression verlangt und, wie es jetzt den Anschein hat, auch erhalten.“

Die Wahlen in der Tschechoslowakei fanden in der Weltpresse lebhaftes Echo.

The Daily Telegraph Die konservative Zeitung kritisiert die Art, in der am Sonntag in der Tschechoslowakei die allgemeinen Wahlen abgehalten wurden. Dem Wähler sei nur überlassen geblieben, ob er in seinen Wahlumschlag die Liste der nationalen Front oder ein weißes mit einem Kreuz gezeichnetes Blatt Papier legen sollte. Die Aufforderung, offen abzustimmen, und die Furcht, daß jeder, der die Liste

Zur Umbildung der englischen Regierung äußern sich führende Londoner Blätter.

DAILY HERALD Das Labour-Blatt gratuliert Dalton zu seiner Rückkehr ins Kabinett und äußert gleichzeitig seine Besorgnis wegen Deutschland: „Das deutsche Problem ist viel zu wichtig, als daß man eine Unbestimmtheit oder mangelnde Straffheit der deutschen Angelegenheiten dulden könne.“

DAILY MIRROR Die unabhängige Londoner Zeitung bedauert, daß durch den zufälligen Wunsch eines Ministers, aus privaten Gründen sein Amt niederzulegen, eine Kabinetts-umbildung erforderlich wurde, und schreibt: „Allerdings waren Änderungen im Kabinett erforderlich, und sie sind auch jetzt noch notwendig, und zwar wird der Anfang an der Spitze des Kabinetts gemacht werden.“

Zu der Frage der Errichtung einer westeuropäischen Union nimmt der englische, liberale

THE OBSERVER Die Stellung und führt u. a. aus: „Viele, die mit der Idee der Westlichen Union sympathisieren, sind gegen jeden Schritt, der in die nationale Souveränität einzelner Staaten eingreifen würde. Sie behaupten, eine solche Union könne auf Grund freundschaftlicher Beratungen und ad-hoc-Verbindungen zwischen den einzelnen Ländern funktionieren. Oft wird das britische Empyre zur Begründung dieser These angeführt. Dieses Beispiel ist aber nicht überzeugend, wie das Wahlergebnis von Süd-Afrika beweist, wenn der Wahlsieg Malans müsse als ein warnendes Zeichen dafür angesehen werden, wie verjetztlich eine lose Organisation von Völkern ist, wenn auch nur eines ihrer Mitglieder einen politischen Kurzwahl durchmacht.“

DIE GLOSE DER WOCHE

„Dulce et decorum est pro patria mori“ Dieses geflügelte Wort aus Horaz' Ode, es sei süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben, ist jetzt wieder in Polstina von der Propaganda des Profites am Tode mißbraucht, mißbraucht und in sein Gegenteil verkehrt worden; zum Verbrechen, das skrupellos Blut vergießt und die Blüte der Jugend und die Masse der Unschuldigen in den Tod treibt.

Während explodierende Bomben aus Ekin, China, Indonesien und Jerusalem zu den Gesprächen und den Träumen von Frieden in der Welt eine etwas böse Begleitmusik machen und die Menschlichkeit noch immer erzittern lassen in der Angst, weiter in die heiligen Kriegen um heiligste Güter der Kultur, einen „süßen und ehrenvollen Tod“ sterben zu müssen, sind die Deutschen gehalten, das Trümmergebirge eines verlorenen Krieges zu beseitigen. Ob nun unser Jahrhundert das Schicksal eines ähnlich berühmten Satz prägen wird, wie Horaz ihn geschrieben, bleibt dahingestellt.

Man ist mitläufig geworden gegenüber großen Worten. Immerhin könnte ein witziger Kopf den Anspruch tun, daß es „süß und ehrenvoll“ sei, für das Vaterland zu — schwitzen! Dieses Wort wäre gewiß eine Wehrheit! Denn Schweiß und obermal Schweiß wird es kosten, bis die letzten Schutberge beseitigt sind. Man stelle sich vor, statt einer „Allgemeinen Wehrpflicht“ würde mit Gesetzeskraft eine „Allgemeine Aufräumungspflicht“ verhängt!

Die Zahl der Freiwilligen würde kaum in die Tausende, geschweige denn in die Millionen gehen, denn es ist leichter, zu zerstören, statt aufzubauen. Auch wären bei diesem Ehrendienst für das Vaterland andere Orden und Ehrenzeichen als solche der harten Schwien in risigen Händen nicht einzuheimsen. Und der „Bunte Rock“ müßte notwendig nur ein verdeckter und verschleierner Arbeitsmittel sein. Sich heute um das Wohl und Wehe der Menschheit zu mühen, heißt nicht bluten und sterben, sondern leben und schwitzen! Schweiß duldet nicht, aber er verbreitet, weiß Gott, keinen so entsetzlichen Geruch als Blut, das in den Sand sickert. N-F



MEIN GLÄSERNES BIENENHAUS

VON GEORG SCHÖNAUER, HOHENBERG

Unlängst kam ein Brief von Paule an, von meinem Paule, den alle liebten. Er ist einer jener Stille, von denen die Welt zu wenige hat, die uns bereichern durch ihre bloße Gegenwart und die man schmerzlich vermisst, wenn sie gingen. Er war mein bester Kamerad. Ich liebte ihn, weil er manchmal träumend abseits stehen konnte, gleichsam außerhalb seines Seins. Stets führte er Bleistift und Skizzenbuch mit sich, immer bereit, einen Höhenzug festzuhalten oder das seltsame, berückende Farbenspiel eines Polarmorgens der Vergänglichkeit der Stunde zu entzählen. Klar und sicher stand er aber auch im Leben, ein starker Baum im Wetter, ein befruchtender Quell seiner Umgebung. Paule fragte in seinem Brief nach meinem Bienenhaus, nach meinem gläsernen Bienenhaus!

Es gehörte sich wohl, daß ich ihm postwendend schrieb: „Weißt du noch, Paule, wie wir sechs Vereinsmänner in dunklen Polarwinternächten von dem träumten, was teuer war? Unser Buschredete von seinem Wursthandel, der nach dem Kriege erneut aufblühen sollte (da heilige Einfalt!). Das kleine „Herrgötche“, gelernter Dreher aus Chemnitz, erzählte Rührliches von der „Präzisionsarbeit“ an seiner Drehbank Fidikus Fietkau aus Ostpreußen sprach groß von Ostpreußenpferden, die fähig gewesen wären, die Welt zum Riesenacker umzuwandeln (und nie widersprachen wir ihm, weil wir wußten, daß nur Heimweh nach seinen Gäulen ihn rühmredig werden ließ). Berthold, der schwäbische Goliath, in dessen Brust das sanfteste Herz schlug, konnte kirchenstill werden, wenn er nur das Bild seiner Frau betrachtete. Auch an Holdt, den Urschwaben denke ich, dessen witzige Einfälle uns alle in einen Ozean von Heiterkeit stürzen konnten. Zuletzt kam wohl ich, der Fichtelgebirgler, der Franke, das Zünglein an der Waage, der die Schwaben und Sachsen gleich stark schätzte und immer ein wenig vermitteln durfte. Wir alle saßen winterlang oft und oft zusammen und träumten reichlich. Der eine von diesem, der andere von jenem, und ich erstmals von meinem Bienenhaus, von meinem gläsernen Bienenhaus.

So war es damals: Der kleine Ofen spie Feuer, der Polarsturm striegte den Bergkessel, und wir saßen beisammen. Es träumte ein jeder, wie sein Wesen es ihm eingab. Ich träumte von meinem Bienenhaus. Groß und weit, geräumig sollte es sein. Etwa zehn Meter lang, fünf Meter breit. Ein Giebeldach sollte das Ganze krönen. Rings herum sollten breite Fenster laufen und das Tageslicht einfangen. Fünfzig Völker sollte es fassen, ja nicht weniger! Träumend dürfen wir verschwenderisch sein. Je öfter ich damals davon träumte, um so größer wurde mein Traumbienenhaus. Eines Abends fiel die letzte Schranke vor meiner Scheu. Ich gab die Maße preis. Es war nun allen klar: Ein Bienenhaus für fünfzig Völker, — ein gläsernes Bienenhaus! In jener Nacht schlief ich nicht, so glücklich war ich damals!

Jene Zeit innerster Einker vergesse ich nicht. Zu reich beschenkte sie mich. Bald aber endete sie. Kanonen brüllten und Granaten fahndeten nach uns. Unser Berthold wurde schwer verwundet. Wir begannen die große Wanderung — nach Deutschland zu. Später kam das Ende: Die Gefangenschaft in Holstein. Und dann gewannen wir langsam erneut Boden unter den Füßen. Die nach innen zu leben verstehen sind die Reichen unter uns! Wir erkannten das, als wir in Schietböden lagen und auf unsere Heimkehr warteten. Schmachtlig sahen wir nach Husum hinüber, der „grauen Stadt am andern Meer“. Und dort träumte ich zum andernmal von meinem gläsernen Bienenhaus, nicht mehr so weitentrückt wie damals am Eismeer. Die Entlassung rückte näher, ein Traum konnte Wirklichkeit werden. Schön, daß ich einen Zollstock fand; erneut nahm ich die Maße. Zug um Zug, und meiner Sache sicherer: 50 Völker = 50x45 cm Beutenbreite, = 22,50 Meter Länge, Breite fünf Meter. Als das Maß genommen war, wurde ich entlassen.

Und eines Tages begann der Traum Wirklichkeit zu werden. Zuerst kamen die Mauern, dann die Zimmerleute. Erst wuchs das Fundament aus dem Boden, dann türmte sich das Balkenwerk, es folgten die vier Wände (doppeltwandig), zuletzt kam das stielte Dach als Krönung des Ganzen. Ein gewisser Opferinn gehört zum Bauen heutzutage. Ein Traum zumal, wird nicht leicht zur Wirklichkeit. Lotte und ich opfereten, dies und das, niancherlei. Ein Trost: Hinter jedem Opfer steht irgendwie die Erfüllung. Für uns stand sie klar und sichtbar eines Tages im Bienengarten: Das Bienenhaus, — mein gläsernes Bienenhaus war Tatsache geworden! Es war hübsch anzusehen. Bunte Farben hatten das Thrige dazu getan, und wer vorbeiging, blieb bewundernd stehen.

Jetzt steht es seit langem im Bienengarten, überdacht vom Apfelbaum, umfriedet von vielen Zwergobstbäumen; Rosen ranken nach dem hohen Giebel, Blüten spiegeln sich in den klaren Fensterscheiben, und die Bienen fliegen aus und ein in der Sonne wie goldene Funken. Wie die Johannisbeeren heuer blühen, und die jungen Birnbäume! Wenn doch Fidikus Fietkau, oder Berthold, oder gar mein Paule kommen könnten, diesen wirklichen Traum zu sehen. Was wohl das „Herrgötche“ dazu sagen würde? Präzisionsarbeit! Und Paule: „Ich muß es skizzieren, m'adestens das, Georg!“

Ja, das würde mein Paule sagen. Dann würde er Bleistift und Zeichentisch heraus holen, alles andere vergessen, — auch mich.

Vor Jahren betrat ich das Innere des Käses. Eben noch hatte mich brausende Verkehr umhüllt. Sonnenhehl umwoben. Das schwere Tor fiel in die Füllung. Heilige himmlische Stille umgab mich plötzlich,

Gottesfriede wehte, ich spürte ihn und die Schauer einer Einsamkeit überfielen mich, die ich vordem nie erlebt hatte. Und es wurde in mir etwas lebendig, was nie mehr verwehen kann. Und doch, es muß nicht ein Dom zu Köln sein. Eine Kammer tut es auch, ein abseitiges Stück Wald, eine blühende Bauernwiese, ein — Bienenhaus. Manchmal sitze ich still darin, und lausche dem Summen, ich sehe auch im Geiste, wie in den Beuten gearbeitet wird. „Präzisionsarbeit!“ Da ist das Brutnest; außen hängen die Deckwaben. Die Königin legt Ei um Ei in leere, gefegte Zellen, Tausende an einem Tag. Hier schlüpft die junge Brut. Die Jungbienen werden zu Ammen. Sie füttern die Brut, ihre Schwestern, die morgen und übermorgen den Nachfolgenden den gleichen Dienst tun. Vor dem Flugloch tummelt sich die Fluglochwache, und von außen her drängt der Strom der Flugbienen heran, schwer mit Pollen, Honig oder Wasser für die Brut beladen. Und ich erkenne staunend im Bienenvolk den Ordnungsstaat, erkenne die ordnende Schöpferhand hier genau so deutlich wie in jenem zum Dom gewordenen Gottgedanken.

Daß ihr es wißt! Ich ackere! Und am liebsten ackere ich auf dem „Brunneracker“. Er

trocknet rascher als das übrige Land. Nahebei stehen die Fichten wie Mauern so stark und dicht. Und das Schönste: Fast kann ich vom „Brunneracker“ aus mein Bienenhaus sehen. Fast — nicht ganz. Hinter jenem kleinen Hügel, weiß ich, steht es, eingehüllt jetzt ins farbige Blütenmeer meiner Birn- und Apfelblüte. Tröstliches Wissen, — es ackert sich leicht mit diesem Haus im Hintergrund. Neulich kam ich vom „Brunneracker“; müde, verstaubt, aber froh, meine Bienen fliegen zu sehen. Da saß ein Mensch vor dem Bienenhaus, ganz eingespinnen in blaue Frühlingsfreude. „Ich mußte deine Bienen fliegen sehen“, sprach er leise, „denn — ein Frühling ohne Bienenengesum ist mir kein ganzer Frühling.“

Gestern war Wochenende — der freie Nachmittag gehörte mir. Andächtig ging ich zum Bienenhaus. Blick zur Fluglochreihe: Alles in Ordnung. Die Bienen treiben es toll mit Pollen und Nektar in diesem Frühling. — Wie lange ist es her, daß ich das große Buchmanuskript ins Fach legte und ans Ackerwerk ging? Knappe zwei Monate! So ist eine kleine Ewigkeit bis zur Kartoffel-erntezeit. Nach ihr soll ich wieder schreiben können, fabulieren dürfen. Verheißungsvolle Aussicht! Ich liebe es, so fabulieren, liebe es,

zu ackern. Darzwischen steht mein Bienenhaus als Ausgleich und Tröstung.

Hannelore, meine Aelteste, kam neulich mit einer Bitte. Sie erschien ihr so groß, nur zögernd gab sie sie preis: „Papa, dürfen wir im — Bienenhaus spielen? Wir ziehen die Schuhe aus, Elke und ich, und wir flüstern, — geht es?“ Wer kann soviel Ehrfurcht widerstehen? Ich nicht. „Es wird gehen“, lachte ich. Und wie es ging! Waben drahtete ich ein und sah verstoßen zu, wie Elke die feine Puppe aus Seattle kleidete, mit der Sorgfalt der Mutter. Und ich sah mit tiefem Staunen wie Elke für die Puppe auf und Hannelore wissen ließ, daß die Puppe seit sei. Ich stach mich mit dem Draht in den Daumen, und die Königinnen in den Beuten tüteten leise und anhaltend ihr „Ja“ dazu.

Abends saß ich einsam in meinem Bienenhaus. Die Nacht kam weich und dunkel herauf und trieb ihre Sterne hervor. Hinter dem Garten flüsterten die Erlen und der Fluß rauschte leise, noch leiser sumrten meine Bienen. Mondlicht spiegelte sich fahl in den Fenstern. — Paule, warum konntest du nicht neben mir sitzen wie damals am Eismeer? Warum bist du nicht bei mir zur Rast in dieser rastlosen Zeit? Und du, Holdt, — vielleicht machten Nacht und Stille hier auch dich einmal stumm? Und Berthold und Buschbeck und Fietkau! Ihr alle könntet euch dem geheimen Zauber nicht entziehen, dem Zauber der Stille in meinem Traumbienenhaus.

DIE HERREN MUSIKANTEN

VON NIKOLAUS SCHWARZKOPF

In meinem Dorf war fast jeder ein Musikant, und so ist es recht. Der Herr Pfarrer muß ein guter Sänger sein, denn sonst heißt es leicht: Er hat keine Lieder und ist deshalb ein böser Mensch. Unser Pfarrer sang wie ein junger Engel, obgleich er schon siebenzig Jahre zählte.

Und der Herr Lehrer muß ein guter Sänger sein. Er muß voller Lieder stecken, und wenn er von Haus aus nicht voller Lieder steckt, so muß er auf seiner Schule oder Hochschule so vollgeproft werden mit Liedern, daß, wenn er unter Volk geschickt wird, es nur so prasselt. Ein Lehrer, der keine Lieder hätte, müßte von staatswegen aus der Schule genommen werden. Er müßte anderswo verwendet werden, aber wo? Ja, wo?

Unser Lehrer hatte eine völlig abgebrauchte Stimme, aber er konnte uns lehren, wie man singt. Auf Geige, Klavier und Orgel war unser Lehrer geradezu ein großer Meister. Je weiter ich in der Welt herumkomme, umso deutlicher wird mir dies. Kein Mensch hat mir jemals die Mondscheinsonate feierlicher spielen können als mein alter Lehrer, und wenn ich heute zu derlei Dingen ein gutes Verhältnis habe, so weiß ich auch, wem ich das verdanke.

Unser Lehrer hat einen Ton in meine Seele geworfen, und meine Seele geriet in Aufruhr und wußte nicht, wohin mit der Freud. Er hat am Sonntag in der Kirche die alte Orgel geschlagen, und die Gemeinde wußte nicht, wohin mit der Freud. Heut steht eine neue Orgel da und glitzert wie eine Bardame, ein junger Mann rückt auf dem Bock herum und greift gewaltig aus, aber von Musik keine Spur. Deshalb geh ich auch nicht mehr in die Kirche. Unser Lehrer hat am Sonntagmorgen im Tanzsaal des „Gehsteweg dahinten“ mit seinem Gesangsverein unsere deutschen Volkslieder gesungen, und die ganze Gemeinde hat sich weitlich erbaut, die Burschen sind zu den Mädchen gegangen und die Mädchen haben sich küssen lassen, und nachher konnten sie, weil ihre Herzen voll waren von den Liedern, nicht einschlafen. Das sang bis in die späte Nacht aus Wiesen und Feldern, und die Frösche quakten, und die Nachtigallen schweigten, und die Akazien dufteten, und der gute Mond stand hinter dünnen Wolken und lachte mit vollen Backen.

Unser Lehrer aber konnte nicht singen! Er konnte nicht singen, weil seine Stimme im Schulsaal verbraucht und abgenutzt war. Abgenutzt aber war sein Herz keineswegs und in diesem Herzen gingen Gestalten auf und ab, unerkannt von uns allen, aber doch geahnt, und in mir wachten diese Gestalten auf und liefen mit mir umher und wollten erlöset sein. Ich habe das Glück gehabt, viele von diesen Gestalten erlösen zu können, und ich laufe noch heute umher und suche, sie zu erlösen, und wenn ich einmal nicht glücklich bin, dann meldet sich diese oder jene, und im Nu ist ein Lied dabei. Alle Rezepte der Welt habe ich an mir ausprobiert, aber kein anderes kann mir helfen.

Uns hat der liebe Gott etwas in die Seelen gegeben, das uns seine Schöpfung verstehen läßt. Wir setzen uns auf die Dachsassen unserer Hütten und singen. Wir singen im alten Wettbewerb mit den Vögeln des Himmels und sitzen im Paradies. Viele Gelehrte kommen uns ja nicht unter die Augen: Einmal ein Pfarrherr, der gern unter Pflaumen lebt, einmal ein Arzt, der die Sonne nicht leiden kann, einmal ein Apotheker, der keine Pillen mehr drehen kann, einmal ein überwercher Schulmeister. Derlei Leute sind ja manchmal zu bedauern, und ich sag: Wem trifft mit der Wissenschaft, den trifft halt!

Ein altes Tafelklavier steht im Tanzsaal beim „Gehsteweg dahinten“, und wenn du darauf spielst, so stolpern deine Finger, weil die Tasten ausgehöhlt sind, aber wenn unser Lehrer darauf spielte, der ließ ein Volkslied aus diesen gelben Fußstegen schweben, oder die Mondscheinsonate, und dessen Finger stolperten nicht... Da hängen im Wandschrank verbüllerte Waldhörner, Trompeten, Flöten und Schalmeien, die vielleicht schon auf den Fluren von Bethlehem ihre Schuldigkeit getan haben, und wahrscheinlich auch noch am jüngsten Gericht ihre Schuldigkeit tun werden: Hut ab! Eine Pauke steht da mit zwei Messingtellern, eine Geige hängt da an einem Strick, ein Brummbaß lehnt in der Ecke, ganz stumm, ganz still. Aber wenn's losgeht am Sonntag, dann ist kein Stern, der leuchtet! Ziehharmonika kann dabei jeder spielen, Mundharmonika erst recht, aber weiter bringen es nur ein paar Auserlesene, das muß gesagt sein.

Der „Stinnes“, glaub ich, das ist, solch ein Auserlesener. Der sitzt sonntags auf dem

hohen „C“ wie der Hahn auf dem Kirchturm. Der rutscht aufs hohe „C“ hinauf und kreiselt darauf herum, daß ganz Italien vor und nach Caruso sich aufrecken könnte, um über die Alpen weg zuzuhören. „Warum nennt man Sie Stinnes?“, fragte der Amtsrichter den Sänger, und er, der Sänger warf sich in den Brustkasten und erwiderte: „Weil ich soviel Geld habe, Herr Amtsrichter!“ Und dabei hat der Stinnes das Brot kaum über Nacht im Haus. Der Stinnes ist ein Häfner, der liebe Gott war auch ein Häfner (er hat bekanntlich die Menschen aus Erde gemacht), und diese Tonkünstler halten zusammen...

Meine Landsleute sind große Sänger vor dem Herrn, und wenn sie in ihrer Kirche das Te Deum Laudamus singen, dann wackeln die Wände. Der Bischof selbst mußte uns bitten, sich doch in Terzen, Quartien, Quinten und Sexten nicht allzuheftig auszutoben im Gotteshaus, aber wir lächelten über den Bischof. Er war einer der Unsern, wir konnten getrost über ihn lächeln. Das mit der Musik aber wußten wir besser als er, und der liebe Gott ist auf unserer Seite. Platz da, wenn wir irgendwo anrücken! Wir traben's groß! Wir fragen, wenn wir recht im Schuß sind: Was kostet Frankfurt?

Unsere Schutzherrin ist die Hl. Cäcilia, eine römische Jungfrau aus adeligem Geschlecht, viel zu fein für uns. Aber wir machen nicht lang Umstände; wir behalten die feine Dame und verehren sie und denken nicht: War sie vielleicht auch eine von denen, die aus Langeweile die Orgel geschlagen oder die Flöte geblasen oder die Geige gestrichen haben? Keineswegs! Denn wie wäre sie sonst kraft ihrer Musik in den Himmel gekommen? Da oben hilft nichts als die blanke Wahrheit. Da gibt es keine Gevatterschaft und kein Gefächelmächtel, und die Musik ist das Maß aller Dinge. So wie man ausgemessen, wird einem wieder eingemessen, das versteht sich! Wer im Leben Musik gemacht hat, ohne ein Musikant zu sein, der kann noch so viel zur Hl. Cäcilia gebetet haben: Ein einziger echter Ton aus dem Urgrund des eigenen Herzens ist mehr wert als tausend Rosenkränze und tausend Messen von Orlandus bis Beethoven, und wenn ein Menschenherz nichts anderes ist als eine tönende Schelle, dann hat das Gericht sowieso schon gesprochen.

BILDNIS EINES FAHRENDEN

VON HANS BARRS

Wie alt er eigentlich ist, wissen wir alle nicht. Man behauptet wohl im Lande, daß er bald hundert Jahre sein muß. Er selbst spricht nicht gern davon. Aber aus Bemerkungen, die er sehr sparsam macht, weiß ich, daß er schon über neunzig Jahre hinter sich hat. So lange wir hier erinnern können, ist Bernd schon in unserer Gegend. Vor langen Jahren ist er einmal aus dem Oldenburgischen zu uns herübergekommen.

Seitdem ist er da. Jedermann in den Dörfern, ob sie oft auch weit abliegen von der großen Straße, kennt ihn. Vor vielen Jahren kam er zur Ernte zu meinen Großeltern. Seitdem ist er immer wieder eingekehrt. Ein gern gesehener Gast. Wenn er kommt, hat er immer viel zu erzählen. Die ganze Weite und Hintergründigkeit des offenen Landes, das weit hinaus ins Meer reicht, liegt dann in seinen Augen, die eigentümlich verachleiert sind. Aber manchmal erhellet sich sein wetterfarbenes Gesicht, dann leuchten die tieflegenden Augen seltsam stark. Selbst der große, schütterte, mellierte Bart zittert, mit vor innerer Erregung. Irgendwo ist dann sicher etwas Seltsames geschehen, von dem Bernd staunend und wundergläubig Kunde gibt. Die kleine Stube erfüllt dann eine wundersame Stille. Und uns ist oft, als wenn all die merkwürdigen Gestalten aus Bernds Geschichten langsam und sinnend durch unsere Stube schreiten.

Einer hat einmal gesagt, an Bernd sei ein Dichter verlorengegangen. Da hat er nur geacht, sein tiefes, inwendiges Lachen, das von weit herkommend anmutet. Mir ist immer, als lächten alle Ahnen mit. So tief und grün-

dig klingt es immer. Bernd meint dann, daß sie wohl alle etwas vom Dichter an sich haben, die allein durch das Land ziehen, wenn die Sonne die Felder sengt und der Sturm über die Dächer braust.

Ganz allein zieht Bernd durch Wiesen und Wälder, nicht die lauten Landstraßen, sondern die einsamen Feldwege benutzend. Dann taucht er hier auf und verschwindet wieder, geht unter im Nebel, der über dem Land liegt und stapft durch den Wald. Im Frühling strafft sich seine gedrungene Gestalt immer noch einmal, er ist noch voll Kraft. „He hett sich all de Jahr nich verännert!“ meinen die Leute. Und sie haben sicher recht. — Einmal ist er in der Kälte auf einsamen Wegen zusammengebrochen. Eine Frau hat ihn gefunden und den erkrankten Mann in ein Krankenhaus gebracht. Da wollte man ihn in ein Altersheim stecken. Aber Bernd hat gedankt. Zuviel Unruhe trägt er in seinem Blut, als daß er sich in eine Stube sperren lassen könnte! — Wenn es gar so schlimm ist, findet er immer noch ein Obdach und eine ruhige Stätte in einem der kleinen Häuser, die am Deich stehen oder irgendwo an der Straße.

Aber er sucht die Ruhe noch gar nicht. Seine Beine sind immer noch nicht müde geworden, sein Atem geht noch stark und stetig wie einst. Einmal wird man ihn irgendwo finden, den alten Bernd. Vielleicht auf einer blumigen Wiese oder im tiefen Wald, wo die Tiere sich ihm traulich nähern. Denn er versteht ja ihre Sprache. Die hat er in den langen Jahren kennengelernt. Vielleicht auch ruht Bernd dann an einer einsamen Stelle

am Deich oder Strand von seinem langen Leben aus. Der Sturm singt ihm das Trauerlied und die Möwen fliegen über ihn hinweg. — Wenn dann die Kunde durch das Land dringt, daß der alte Bernd nicht mehr ist, dann werden in den einsamen Dörfern dieses Landes viele starke und ernste Menschen trauern. — Denn Bernd wird ihnen immer fehlen. Und wenn dann einer, der ihn nicht kennt, gar meint, es sei nicht schad' um den alten Landstreicher, dann werden sie ihn nur geringschätzig lächelnd anschauen. Sie werden stumm die Achseln zucken und ihn einfach stehenlassen. Denn für sie ist Bernd kein Landstreicher gewesen, Lichtscheues, arbeitsscheues Gesindel, sondern einer der letzten Romantiker der Landstraße. So wird er auch weiterleben im Andenken der Leute. Sein Name wird umgeben sein von allerlei dunklen, hintergründigen Geschichten, von denen später niemand mehr sagen kann, ob sie wahr oder erfunden sind.

Lieb üben hat viel Müh: Wir sollen nicht allein nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.

Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir. Suchst du Gott anderswo, fehlt dir ihn für und für.

Mensch, werde wesentlich: Denn wann die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Angelus Silesius, 1624-1677







